

Ömer Alkin, Lena Geuer (Hg.)

Postkolonialismus und Postmigration

UNRAST

Einleitung

Kolonialismus definiert sich über Regime globaler Bewegungen, wie die von Menschen, Gütern und Dingen. Die postkoloniale Theorie, welche die Kolonialisierung in ihr Forschungszentrum stellt, kann den Kolonialismus in seinen vielfältigen Formen ohne Berücksichtigung globaler Bewegungsformen und so auch ohne Migration nicht angemessen verstehen.¹ In der Globalisierung werden (neo)koloniale Machtkonstellationen in Form eines komplexen Netzwerkes fortgeführt, innerhalb dessen Regierungs- und Benachteiligungstechnologien unmenschliche Handlungen ausüben. Derartige Netzwerke zeichnen sich jedoch nicht durch singuläre Bewegungsaktionen aus, sondern umfassen transkulturelle und transnationale Dynamiken.

Kolonialismus und Migration stellen vor diesem Hintergrund zwei Begriffe dar, die sich nicht voneinander getrennt betrachten und diskutieren lassen. So ist es kaum verwunderlich, dass die Reichweite der Auseinandersetzungen zum Postkolonialismus fast ausnahmslos im Zusammenhang mit solchen Effekten verhandelt werden, in denen Migrationsumstände besonders wirksam sind.

Zwei fatale Annahmen gestalten das vom Kolonialismus in die Welt getragene, westlich geprägte Denken nach wie vor: Die Natur gehöre dem Menschen und der Wert einer menschlichen Identität messe sich nach der Zugehörigkeit zu einer Nation. Damit stehen wir vor einem ökologischen und einem sozialen sowie politischen Problem. Wie die Klimakrise symptomatisch zeigt, sind diese Probleme eng verwachsen: Aus der Kontinuität kolonialer Zustände heraus hat sich der Kapitalismus globalisiert, um weltweit Ressourcen für die westliche Wachstumsgesellschaft auszuschöpfen. Dies

1 Wobei die Forschung die vielfältigen je spezifisch dynamischen Kolonialisierungsformen, die auch weniger dynamischen Bewegungen und damit solche, die scheinbar unter der Migrationsschwelle liegen, ebenfalls berücksichtigt, siehe Castro Varela und Dhawan 2020.

hat die Klimakrise zur Folge, wie der Begriff des Anthropozän unterstreicht. Mit der Kolonialisierung des Globalen Südens und den dadurch in alle Richtungen ausgelösten Migrationsbewegungen gerät im 19. Jahrhundert die Frage nach der Nationalität und damit der ›nationalen Identität‹ in den Fokus. Nicht nur die Klimakrise, sondern eine gesamte Betroffenenkrise, die aus dem Kolonial-Modell erwachsen ist, weisen kontinuierliche Strukturen der Diskriminierung auf.

Aus diesem Grund stehen Klima-, Betroffenen- und Migrationskrise im engen Zusammenhang, was die Simultanität jüngster internationaler Bewegungen wie *Fridays for Future* und *Black Lives Matter* bestätigen.

Vor diesem Hintergrund haben auch hierzulande die Themen der Klimakrise und der politischen Dynamiken und Bewegungen nach Rechts die Gemüter vielfach bewegt. Diskriminierung existiert menschengemacht schon so lange, wie es Menschen gibt. Die Fragen hiernach, wie die meisten anderen auch, tragen so stets die Dimension der Historizität in sich. Dies verlangt danach, sie im Kontext von Systemen und Zeithorizonten abzurufen und zu verhandeln. Aus diesem Grund werden in der intellektuellen und wissenschaftlichen Beschäftigung um jene Fragen der Diskriminierung, Diskurse des Postkolonialismus oder der postkolonialen Theorie als sinnvoll erachtet und finden zunehmend Eingang in weitergehende diskursive Verhandlungsformen. Postkolonial zu denken und dabei über Zustände in der Welt zu reflektieren heißt nämlich, die bestehenden Situationen auf der Welt als historisch gewaltsam entstandene und durch Unrecht erwachsene zu verstehen. Die Einbettung der postkolonialen Theorie in die Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften hat hierzulande (und wir meinen damit den deutschsprachigen Raum) inzwischen ein beachtliches Ausmaß erfahren, was unserer Beobachtung nach insbesondere auch einer neuen Generation von Wissenschaftler*innen zu verdanken ist, welche die Strukturen globaler gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse erneut kritisieren und grundlegend verändern möchte.

Innerhalb der Kultur dieser neuen Generation an Wissenschaftler*innen, Künstler*innen, Aktivist*innen tut sich – auch wegen der erläuterten Verschränkungen beider Konzepte – ein weiterer diskursiver Schauplatz auf, nämlich die Verhandlung von ›Postmigration‹. Der Begriff, der in den letzten Jahren eine enorme Vervielfältigungsdynamik entwickelt hat, kursiert hierbei vornehmlich im deutschsprachigen Raum. Meist auch als politisches

Label für eine pro-migrantische Haltung verwendet, besticht der Begriff der Postmigration durch vielfältige in ganzen Monografien abgehandelte Auseinandersetzungen, die Themen wie Rassismus (El-Tayeb 2016), Stadt (Yildiz und Berner 2021), Kunst (Gaonkar et al. 2021; Dogramaci und Mersmann 2019), aber auch politische Gesellschaftsentwürfe (Foroutan 2019) fokussieren.

Die frühe Stellungnahme zur postkolonialen Theorie in Deutschland geschah oft in Forschungszusammenhängen, die sich mit Fragen um Gender, Migration, Medien und Kunst beschäftigten. Die Soziologin Encarnación Gutiérrez Rodríguez hat die postkoloniale Theorie in Anlehnung an die Verwendungskultur des Begriffs in anderen Ländern als eine Trias aus Feminismus, Marxismus und Poststrukturalismus beschrieben, womit zugleich auch die theoretisch-politische Fundierung des Postkolonialismus deutlich wird (Gutiérrez Rodríguez 2020); gemeinhin gilt der Band *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, in dem dieser und andere diskursrelevante Texte entstanden sind, als ein Wegweiser der postkolonialen Theorie für den deutschsprachigen Raum. Dass der Buchtitel hier gar das Konzept der Migration in seinem Untertitel vor die »postkoloniale Kritik« stellt, macht die Diskursabhängigkeit zwischen beiden Konzepten umso deutlicher (Gutiérrez Rodríguez und Steyerl 2020).

Postkolonialismus und Postmigration: Diskursive Ausgangslagen

Inzwischen steht die Verhandlung postkolonialer Theorie in Deutschland auf einem stabilen, publikationstechnisch umfassend aufgebauten Fundament, das der Verdienst zahlreicher Autor*innen und Forscher*innen ist, die wider die tendenziell prekären Diskurs- und systemischen Bedingungen zur Thematik publiziert haben.² Und auch die Anwendungsmöglichkeiten der postkolonialen Theorie und ihre Eignung im historisch-spezifischen

2 Siehe z.B. Karentzos und Reuter 2012; Castro Varela und Dhawan 2015; Kerner 2021; Götsche, Dunker und Dürbeck 2017; Silber 2021; Reuter und Villa 2009; Bergemann und Heidenreich 2015 oder beispielsweise die entsprechenden Buchreihen »Post_koloniale Medienwissenschaft« im transcript Verlag oder »Postkoloniale Studien in der Germanistik Band 5«.

Kontext des deutschsprachigen Raums, der sich zu lange der eigenen kolonialen Vergangenheit verwehrt, hat sich erweitert. Zwar streifen die postkoloniale Theorie und die Themen des Postkolonialismus eher noch disziplinär aufgeteilte Lehr- und Forschungsorganisationen, als dass sie auf einer dezidiert eigenen, institutionell verankerten Situation stehen (z.B. gibt es kaum bestehende auf die postkoloniale Theorie zugeschnittene Professuren oder Lehrstühle), doch postkoloniale Theorie und Postkolonialismus haben es mit Blick auf die entstandenen/entstehenden Publikationen und Projekte ins Herz einer umfassenden Diskurs- und Denkkultur geschafft, die darauf aus ist, Herrschaftsverhältnisse zu problematisieren und sich für eine gerechtere Welt einzusetzen.

In den vergangenen Jahren hat sich das Konzept der ›Postmigration‹ in verschiedenen begrifflichen Ausprägungen von ›postmigrantisch‹ über ›das Postmigrantische‹ zu einem in der insbesondere deutschsprachigen Akademia sowie im publizistischen Kontext vielbeachteten und gebrauchten Konzept entwickelt. Im deutschsprachigen Raum kursiert der Begriff immer mehr, transzendiert ganze Sparten der Kunst- und Kulturarbeit – oft ohne eine konzeptuelle Konkretisierung oder Referenzierung, sondern vielmehr im Sinne eines Begriffs, der politische Solidarität mit migrantischen Gesellschaftsentwürfen, -subjekten und -realitäten markiert – oder, perfide formuliert, der als modischer Signifikant Anschluss an anti-rassistische, pro-migrantische Haltungen signifiziert.³ Seit seiner Verwendung durch die Intendantin des Ballhaus Theaters an der Naunynstraße, Shermin Langhoff (2011), ist er zu diesem »flottierenden Signifikanten« geworden. ›Postmigration‹ findet oft dann Verwendung, wenn damit eine politische Haltung in Solidarität mit einer Gesellschaftsvision verkündet wird, die durch Migration geprägt ist und in der Zugehörigkeit als nicht ethnisch-essenzialistisch reserviert angenommen wird.

3 Vor allem lassen sich derartige Tendenzen im Theater beobachten (vgl. Azadeh 2011). Aber auch in der Mode findet das ›Postmigrantische‹ Anwendung (vgl. Gaugele 2019). Auch der 2020 produzierte Coming-of-Age-Film *Futur 3* von Faraz Shariat, der vom Spiegel als »postmigrantisches Pop-Utopie« definiert wurde, umfasst das ›Postmigrantische‹ (zum Verhältnis von Filmkultur und Postmigration siehe auch die beiden Vorworte von Yildiz und Skrandies in Alkin 2020).

Obgleich in beiden Begriffen das ›Post‹ eine kritische und kontraintuitive Markierung setzt, die damit eben nicht Überwindung impliziert (kolonialistischer oder migratorischer Zustände), ist damit noch nicht viel über eine weitergehende Inverhältnissetzung gesagt. Dabei lässt sich ein Verhältnis zwischen beiden Konzepten durchaus festhalten: Die zunehmenden Forschungen zum ›Postmigrantischen‹ haben gemein, dass sie mit dem Konzept auf die Allgegenwärtigkeit und universelle Bedeutsamkeit abheben, die Migration in soziokulturellen Entwicklungen einnimmt. Die Innsbrucker Erziehungswissenschaftler Erol Yildiz und Marc Hill verstehen so unter dem Postmigrantischen »eine Geisteshaltung, eine eigensinnige Praxis der Wissensproduktion. Im Mittelpunkt steht eine kritische Reflexion des restriktiven Umgangs mit Migration und deren Folgen, eine widerständige Haltung gegen hegemoniale gesellschaftliche Verhältnisse« (2018: 8). Der im Diskurs als Begriffsbegründerin bekannt gewordenen Intendantin des Theaters Ballhaus an der Naunynstraße, Shermin Langhoff, »geht es [mit dem Begriff, Ö.A. & L.G] um Geschichten und Perspektiven derer, die selbst nicht mehr migriert sind, diesen Migrationshintergrund aber als persönliches Wissen und kollektive Erinnerung mitbringen« (Langhoff 2011). Die Soziologin Naika Foroutan definiert in ihren zahlreichen Schriften »postmigrantische Gesellschaften« als jene, in denen mindestens »Strukturen, Institutionen und politische Kulturen nachholend (also postmigrantisch) an die erkannte Migrationsrealität angepasst werden, was mehr Durchlässigkeit und soziale Aufstiege, aber auch Abwehrreaktionen und Verteilungskämpfe zur Folge hat« (Foroutan 2015).

Mit ihrer Kritik an essenzialistischen Modellen von Identität, Raum und Kultur greifen die Überlegungen zur Postmigration auf eine kritische Haltung zurück, die sie insbesondere aus der postkolonialen Theorie entnehmen. Bekannt gewordene Konzepte der postkolonialen Theorie sind u.a. *Mimikry* (Bhabha), *dritter Raum* (Bhabha), *strategischer Essentialismus* (Spivak), *Hybridität*⁴ (García Canclini; Bhabha) und *kontrapunktische Lesarten* (Said)⁵:

-
- 4 Nestor García Canclini hat noch vor Homi K. Bhabha den Begriff der »Hybridität« eingeführt, siehe *Hybrid Cultures* (1989).
 - 5 Die postkoloniale Theorie hat sich ab den 2000er-Jahren verstärkt in den diversen Disziplinen der Wissenschaft durchgesetzt, vgl. Karentzos und Reuter 2012.

Konzepte, mit deren Hilfe Studien zum Postmigrantischen gegen nationalistische Modelle oder konservative Infragestellungen der Grundsätzlichkeit von Migration in gesellschaftlichen Prozessen argumentieren und vorgehen. Die Künstlerin Tunay Önder und der Politikwissenschaftler Imad Mustafa präsentieren in ihrem Blog *Migrantenstadl*⁶ und dem gleichnamigen Buch (Mustafa und Önder 2016) ein Spektrum subversiver Strategien, die sich in ihrer Vielzahl auch in Widerstandskonzepten der postkolonialen Theorie wiederfinden lassen (so z.B. Mimikry). Besonders hat auch der Erziehungswissenschaftler und Soziologe Erol Yildiz die postkoloniale Theorie für die Postmigration in Anschlag gebracht, der in dem Konzept eine Haltung ersieht, die die Universalität der Migration für menschliches Leben und Gesellschaftszustände als selbstverständlich und nicht als ihr Anderes betrachtet; eine Haltung, die das Randständige jenseits der durch den Westen (kolonial) entstandenen Herrschaftszustände (kulturelle Homogenität, Binarismus, Rationalität, Beherrschbarkeit) zur empowernden Sichtbarmachung fokussiert. So stellen für ihn u.a. Gastarbeiter*innen in Deutschland aktive Pionier*innen einer transkulturellen Erneuerungsbewegung und eben nicht, die kulturanderen und zu integrierenden Fremden dar, wie sie die Migrationsforschung lange Zeit entsprechend verhandelte.

Postkolonialismus und Postmigration: Verhältnisbestimmungen?

Haben wir einige Verwicklungen zwischen Postkolonialismus und Postmigration kurz angeschnitten, bleibt die Frage nach einer differenzierten Verhandlung der beiden Begriffe bis heute als Forschungsdesiderat bestehen. Unabweisbar zeigt sich, dass das große und weiterhin wirkmächtige Vermächtnis der postkolonialen Theorie, die Diskurse um Postmigration enorm beeinflussen; doch ist Postmigration ein diskurspezifischer Auswuchs der postkolonialen Theorie? Welche Relationalitäten lassen sich produktiv in Anschlag bringen?

Dies vorweg: Der Sammelband geht an dieser Stelle von der Beobachtung einer Diskrepanz aus. Einerseits berufen sich aktuelle Konzepte zum

6 <http://dasmigrantenstadl.blogspot.com/> (Zuletzt geprüft am 23.11.2021).

Postmigrantischen auf die postkoloniale Theorie, wenn es darum geht, Methoden und theoretische Ansätze zu entwickeln. Andererseits weisen die Überlegungen zur Postmigration teilweise eine eigenartige Distanz zu den grundsätzlich dekonstruktiven Gesten der postkolonialen Theorie auf. Deutlich macht sich dies beispielsweise in der euphorischen Segnung migrationsgesellschaftlicher Zustände sowie einer scheinbar alternativlosen Sympathie für transkulturelle Konzepte; die sich auch in der postkolonialen Theorie zeigen, wie z.B. im Konzept der »Kreolisierung« von Édouard Glissant⁷. Daher geht es auch um die Frage, wo beide Konzepte an ihre jeweiligen Grenzen gelangen, wo sie kontraproduktiv für ihre eigenen theoretischen Milieus werden, in denen die Konzepte angewendet werden.

Für uns ergibt sich aus den Überlegungen nun folgende Fragestellung: Wie stehen Postkolonialismus und Postmigration zueinander? Inwiefern ändern sich postkolonialtheoretische Perspektiven, wenn Sie für postmigrantische Ansätze nutzbar gemacht werden? Was geht dabei womöglich verloren? Was wiederum kann die postkoloniale Theorie aus postmigrantischen Ansätzen gewinnen und – umgekehrt – die postmigrantischen Ansätze aus der postkolonialen Theorie?

Der Sammelband geht diesen Fragen nicht durch theoretisch-konkretisierende Explikationen der Verhältnisse nach, wir erklären hier nicht was Postkolonialismus *ist* und was Postmigration *ist*. Vielmehr geht es in den Beiträgen des Buchs um die Verwicklungen der Konzepte, die sich in den Forschungen der Autor*innen sichtbar machen. Einige der Autor*innen forschen seit Jahren zu beiden Begriffen, andere, die seit Jahr(zehnt)en zu Migration forschen, haben durch den Band nun die erste Gelegenheit wahrgenommen, ihr Verhältnis zur Wechselbeziehung beider Konzepte zu ergründen. Der Band tastet sich damit an das Spektrum der Relation beider Begriffe heran – nicht um das Spektrum zu definieren, einzugrenzen oder diskursiv zu beherrschen, sondern um dem Moment seiner Realisierung in Forschungsaktivitäten zu Kunst, Medien und Migration nachzuspüren.

Wir argumentieren hier für eine forschungsanalytische Perspektive, die so zugleich auch die Produktivität einer gemeinsam adressierten Fragestellung für künftige Forschungsansätze zum Postmigrantischen vernehmen lässt.

7 Wir danken an dieser Stelle Sophia Prinz für die Erinnerung an das multikulturalistische Konzept von Glissant.

Oder gar empathischer formuliert: Wir setzen uns für ein Verständnis von Postmigration ein, das dafür argumentiert, den Überhang von Diskussionen und Auseinandersetzungen aufseiten der postkolonialen Theorie durch Inverhältnissetzungen zu Forschungen des Postmigrantischen zu differenzieren. Was kann die postkoloniale Theorie dezidiert aus einem vornehmlich national gespeisten Wissen im deutschsprachigen Raum für sich gewinnen – einem Raum, der sich der Inkorporation durch postkoloniale Kritik lange Zeit versucht hat zu verwehren?⁸

Die Beiträge

Um den Stand der postkolonialen Theorie für den deutschsprachigen Raum abzurufen und dadurch gleichermaßen Aktualisierungen hinzuzufügen, haben wir einen Aufsatz von *Leela Gandhi* inkludiert. Gandhi hat 2019 ein weitreichendes und diskursspezifizierendes Einführungsbuch zur postkolonialen Theorie in zweiter Auflage herausgebracht (2019), die sie in dieser Neuauflage um einen Epilog (Originaltitel: »If this were a Manifesto for Postcolonial Thinking«, Gandhi 2019) erweitert hat. Diesen Epilog erachten wir aufgrund seiner monumentalen Stoßrichtung und zentralen Diskursverzweigungen als wichtig für den deutschsprachigen Kontext und haben ihn für den Sammelband deshalb übersetzt. In ihrem »Beinahe-Manifest« zum Postkolonialismus versucht Gandhi nicht nur, postkoloniales Denken an sich zu charakterisieren und dessen Leistung zur Beschreibung (wissenschaftlichen) Weltgeschehens zu spezifizieren. Durch eine kultur- und politikwissenschaftlich sowie historisch reich informierte Sicht kann sie darüber hinaus die Verwicklungen postkolonialer Theorie mit akuten monumentalen Fragen verbinden und so zugleich erneuernde und – aufgrund der zuspitzenden Form synoptischer Thesen in Form von Vorschlägen – operable Angebote für ein Weiterdenken der postkolonialen Theorie machen: Ausgang (*exit*), Passivität, Anarchismus,

8 Denker*innen des 20. Jahrhunderts haben den Begriff der Migration und Theorien über »das Fremde« in ihren kritischen Überlegungen und Theorien stets mit angeführt. So sei auf die Denker*innen der Frankfurter Schule oder die späteren Denker*innen des Poststrukturalismus und Intellektuelle in der Diaspora sowie im Exil verwiesen.

Gewaltlosigkeit, Verzicht sind dabei für sie zentrale Kategorien einer postkolonialen Theorie, von denen wir denken, dass sie hierzulande immer wieder Anwendung finden müssten. Wie Gandhis Beitrag zeigt, betrifft die Postkoloniale Theorie Fragen und Herausforderungen der Ökologie und damit auch Fragen nach dem Ende und Anfang eines neuen Menschlichen, nach Planetarität, Ethik und Ontologien in den sich wandelnden globalen Verhältnissen und darüber hinaus. Ökologie ist hier nicht eine aus makroskopischer Größe zu imaginierende Facette der Zukunft des Zusammenlebens, sondern eine Skalierungsgröße zwischen dem Mikroskopischen und Makroskopischen und damit zwischen Mensch und Umwelt, Epistemologie und Ontologie, Natur und Kultur, die diese Begriffe wechselseitig durchschreitet, wie Gandhi eindrücklich in ihrem Aufsatz darlegt. Prangert Gandhi und damit die postkoloniale Theorie diese globalen Verhältnisse an, liegt ein Schwerpunkt der postmigrantischen Auseinandersetzungen in einer Kritik soziologischer Modelle, die den methodischen Nationalismus avisieren – ein Momentum, das im Herzen der »DissemiNation« (Bhabha 2000) und damit der Kritik am Nationalen in der postkolonialen Theorie liegt.

So erläutert *Erol Yildiz*, der den Diskurs um das Postmigrantische maßgeblich prägt, in seinem Beitrag die Verhältnisse zwischen Postmigration und postkolonialer Theorie und spannt einen Weg auf, der vom »Postkolonialen zum Postmigrantischen« und so insgesamt zu einer »neuen Topografie des Möglichen« führt. Yildiz begreift Postmigration als eine Gelegenheit zur Selbstkritik und Einnahme einer epistemologisch erneuernden Forschungshaltung, die Migration und die mit ihr einhergehenden Diskurse und Forschungen zu re-perspektivieren sucht. Für ihn sind demnach Migrant*innen keine zu bemitleidenden, passiven Subalterne, wie sie postkolonialtheoretische Sichten auf die Zustände in Deutschland oftmals noch generiert hatten.⁹ Dadurch stellt das Postmigrantische etwas dar, das sich zwar vom Postkolonialismus speist, aber sich darin nicht erschöpft und spezifische kritische Implikationen zugunsten einer »positiven« Epistemologie und Ontologie einer inklusiven Migrationsgesellschaft wendet.

9 Auch Nikita Dhawan möchte die Situation von Migrant*innen in Deutschland differenzierter und im globalen Kontext betrachten (2007).

In dem Wunsch nach Umschreibung der Diskurshistorien zu Migration sieht er ein emanzipatives Potenzial der Umgangsweisen mit gesellschaftlichen Verhältnissen begründet. Das Postkoloniale begreift er als einen Ausgangspunkt. Postkoloniale Beschreibungen der Gewordenheiten der Welt ermöglichen zu verstehen, weshalb das Postmigrantische für die Umschreibung von Perspektiven und dieser Verhältnisse erst möglich wird: Eurozentrismuskritik, Kritik am methodischen Nationalismus und am System der Nationalstaaten, Kritik der Historien des Imperialismus und Kolonialismus, Kritik der westlichen Rationalisierungsprojekte, ja, gemeinhin der Weltgeschichte(n), die dezidiert postkoloniale Projekte sind, liefern als Denkzeugnisse und Ausgangspunkte die Grundlagen für jene Argumentation einer Perspektive der Postmigration. Postkolonialismus ist in seiner Sicht genealogisches Fundament.

Auch für die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin *Vittoria Borsò* steht die Frage nach der Nation im Raum, deren Narration Migrationsprozesse unsichtbar gemacht habe, um das nationale Konzept von Identität aufrecht zu erhalten. Doch gibt es kein geschlossenes Modell von Identität, welches das ›Eigene‹ bewahren und das ›Fremde‹ verdrängen könne. Borsò bekräftigt ihre These u.a. durch Michel Serres' Begriff des Parasiten sowie Roberto Espositos Konzept der Immunitas. Anhand dieser Konzepte verdeutlicht sie, dass sich die Auseinandersetzung mit dem ›Außen‹ vielmehr als Lebensnotwendigkeit darstellt: Migration müsse demnach nicht als Krise oder Sonderfall, sondern vielmehr als ein »Normalfall der Herkunft von Kulturen« (S. 100) verhandelt werden. Diese Verhandlung verortet die Autorin im Dazwischen, nämlich auf der »affektiven Grenzzone« (S. 113) zwischen sinnlichen Körpern und materiellen Kulturen. Durch ihr Denken in Affekten nimmt die Autorin die Perspektive der Ästhetik ein und markiert dadurch einen ›blinden Fleck‹ im Ansatz der postkolonialen Theorie. Ihre Analyse stützt sich auf den Roman *Black Bazar* (2010) des westkongolesischen Schriftstellers Alain Mabankou, welcher die Metropole Paris in Hinblick auf Prozesse der Migration betrachtet. Hier wird das Leben als sinnlich-materielle, als »somatische Erfahrung des Miteinanders« (S. 112) dem sozialen imaginierten Paris, welches Borsò als »Traum der Elite« (S. 108) entlarvt, nicht bloß gegenübergestellt, sondern im Sinne einer gelebten ›postmigrantischen Gesellschaft‹ erfahrbar gemacht und verhandelt.

Für *Heidrun Friese* werden in der mit dem Postmigrantischen einhergehenden Erneuerungsbewegung vielfältige Aspekte der postkolonialen Kritik verschleiert. In denjenigen Interpretationen von Postmigration, die eine epistemologische Wende sehen, ginge eine Gefahr der Essenzialisierung einher, da unklar würde, ob mit dem Diskurs des Postmigrantischen eine »teleologische« (S. 121) Gesellschaftsanalyse versucht oder normative Gesellschaftsentwürfe entwickelt würden. Der Abgrenzungsgestus, den sowohl eine strategisch essenzialistische Nutzung des Postmigrationsbegriffs gegenüber »Nicht-Migrierten«, der »Dominanzgesellschaft Zugehörigen« mit sich bringt, als auch eine Auslegung, die im Begriff eine Diskurserneuerung überkommener Annahmen sucht, sei problematisch. Denn so werde durch Postmigration eine Binarität erschaffen, die der Begriff als postkolonial inspiriertes machtkritisches Projekt eigentlich erst zu suspendieren suche. Friese schlägt eine Dekonstruktion »herkömmlicher Migrationsforschung« (S. 127) vor, die sich aus Derridas Beschäftigung mit dem Anderen speist. Dies impliziert für sie nicht nur die Kritik an einer überhistorischen (westlichen) Raum- und Zeitlichkeit, sondern Dekonstruktivismus als Unaufhörlichkeit von Kritik, die in Demokratien eingespeist ist. Statt eine neue Ontologie einer Migrationsgesellschaft zu entwerfen, die einen kritischen, binär abgrenzenden Gestus impliziert, fordert sie als Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Gesellschaften die Akzeptanz einer Theorie der unauflösbaren Spannung ein, die Aporien gegenüber genauso offen bleibt wie die Verunmöglichung zwischen Sprache und Identität.

Ömer Alkin unternimmt in seinen mäandernd-essayistischen Überlegungen Versuche, den Postmigrationsbegriff als strategisches Instrument wissenschaftlicher Praxis zu beschreiben, die sich der Ordnung des Diskurses fügt. Sein Ziel ist es, auf der einen Seite das bestehende Bedeutungsspektrum analytisch zu rekapitulieren. Auf der anderen Seite bettet er so das Konzept in ein Verhältnis zur postkolonialen Theorie ein. Dieses Verhältnis versteht er als familiäre Verwandtschaftsbeziehung, in der der Postkolonialismus das übergeordnete System darstellt. Er plädiert schließlich für eine Produktivmachung von Postmigration als analytische Perspektive, die sich in der Untersuchung des Verhältnisses zu Imperialismen als »monumentalere Zukunft« (S. 162) entwirft, als es bis jetzt der Fall ist.